

ein Geistlicher. Sein Anliegen betrifft Einkünfte im Zürcher Gebiet. Die Briefe nennen den Wohnort nicht.

**12. Ottli, Georg**, schreibt am 21. Mai (1526) aus Baden an Zwingli, also in den Tagen der Disputation. Der Brief ist ungedruckt. Den gleichen Namen trug der oberste Wachtmeister der Zürcher vor dem Gefecht am Gubel 1531. Da es von diesem Ottli heisst, er stamme von Schwyz und sei zu Zürich Burger und sesshaft (Bull. 3, 200 f.), so darf vielleicht an Jörg Ötli (mit ö geschrieben) aus Einsiedeln gedacht werden, der 1528 in Gesellschaft Zwinglis zu Zürich erwähnt wird (Wyss 95). Er war einer der ersten Evangelischen Einsiedelns; Leo Jud hat ihm, als seinem Gönner, 1521, als er noch in Einsiedeln wohnte, seinen Philemonbrief gewidmet.

**13. Schmid, Jost**, Landschreiber zu Uri, einst in Basel Zwinglis Schüler, mir einzig bekannt aus seinem Brief an diesen vom 10. August 1517 (7, 85).

**14. Strüby, Heinrich**, Prädikant zu Marbach im Rheintal, von wo er 1530 an Zwingli (8, 544) und 1532 zweimal an Bullinger (E. II. 355, p. 45. 46) schreibt. Ich finde weiter nichts über ihn, als dass er von Zürich gebürtig war (Vadian 3, 454) und Ende 1530 an der St. Galler Synode teilnahm. Er heisst im Protokoll der letztern Hainricus Strüblin und Strübin, und bestand die Zensur ohne Klage (Analecta 1, p. 123. 126). Die Briefe, zart geschrieben, geben das Zeichen auf dem ersten Vokal des Namens zweimal nicht ganz deutlich; aber einmal heisst es deutlich Strübi.

E. Egli.

---

### Aus Winterthur.

In den Fünfzigerjahren verlebte ich meine erste Schulzeit in Winterthur. Es war noch die alte Landstadt, kaum ein Viertel so stark bevölkert wie heute. Noch umschlossen teilweise die alten Stadtmauern den ansehnlichen Kern von Häusern mit den geraden und meist breiten Strassen, und davor dehnte sich weit hin der grüne Wiesenplan aus. Auch mehrere der alten Tore und „Bogen“ standen noch. Sie teilten die lange Hauptgasse in drei Abschnitte: es waren gleichsam drei Städte nacheinander, das Ganze, wie mich dünkte, viel stattlicher und hübscher als die jetzige einförmige Strasse.

Wir wohnten im Hause zum Rössli, bei dem kunstreichen Graveur Aberli, in der Nähe des unteren Bogens, dessen grosses Zifferblatt dem ganzen Stadtteil bis zum unteren Tor hinab die Zeit wies. Noch erinnere ich mich, wie eines Tages am ganzen Turm gerüstet und Leinwand gespannt wurde. Die Stadtväter

hatten beschlossen, ihn mit Malereien zu schmücken, mit Genien der Zeit, wie sie dazu gehörten. Denn obwohl damals die ersten Eisenbahnbauten begannen, ahnte doch niemand den gewaltigen Umschwung, den sie bringen werden, und dem dann bald genug die Malereien mitsamt den Toren zum Opfer gefallen sind. Aber so kann es gehen: spielend malen wir den Genius der Zeit und verstehen seinen Ernst nicht. Wie ist die Stadt seither eine andere geworden! Niemand holt mehr, wie ich noch selbst getan, den Albaniwein im Rathauskeller: die alten Spenden haben aufgehört, das Fass ist leer!

Schon damals stand vor den Mauern der Palast, der den Schulen und der Bibliothek diente und heute noch dient. Ein Vorbau nimmt die auf kurzen Treppen Hinansteigenden auf. Von der Höhe desselben grüssten — sie mussten als schadhaft bereits wieder beseitigt werden — vier Statuen aus Sandstein. Eine stellte Zwingli vor. Sie hat, als sie aufgerichtet wurde, dem Meister viel Lob eingetragen: „Kaiser, du häst en herrliche Zwingli gmacht!“ rief einer der entzückten Freunde an der Abendfeier. Drinnen in der Bibliothek ist seither das schöne Ölgemälde von Weckesser geborgen worden, Zwinglis Tod, viel verbreitet in der Reproduktion von Stäbli. Als 1884 die Studenten in Zürich die Zwinglifeier begingen, da nahmen sie Weckessers Darstellung zum Vorwurf für ein lebendes Bild. Es hat mächtigen Eindruck gemacht. Salomon Vögelin sass damals neben mir, und ich erinnere mich noch wohl, wie es auch ihn ergriffen hat; er war ganz hingegenommen, trotz seines „Glücks von Kappel“.

Nicht weit oberhalb des genannten Baues ist seither ein viel stolzerer erstanden, das Semper'sche Stadthaus. Einer der Räume, zu denen man ebener Erde gelangt, birgt das reichhaltige, wohlgeordnete Stadtarchiv. Einst, es war im August und September 1894, suchte ich dort Materialien zur Vorgeschichte der Reformation, nachdem ich aufs zuvorkommendste die Erlaubnis dazu erhalten hatte.

Ich fand manche willkommene Ergänzung zu dem, was ich im Staatsarchiv gesammelt hatte. Einiges konnte ich bald für einen Vortrag verwerten, über „Zürich am Vorabend der Reformation“ (Z. Taschenbuch 1896); anderes ist mir seither zu statten

gekommen, so die frühen Beispiele für den deutschen Gebrauch des Ausdrucks „Prädikant“, der hier bis auf etwa 1480 zurückgeht. Doch ist jetzt Dr. A. Ziegler den Zuständen vor der Reformation in Winterthur gründlicher nachgegangen; er hat sie in einer Programmbeilage des dortigen Gymnasiums dargestellt (vgl. Zwingliana S. 183 f.).

Bekanntlich haben die Winterthurer einst schon vor den Zürchern nach Zwingli geworben. Wenn sie ihn auch nicht bekommen haben, so hat es symbolische Bedeutung: die Winterthurer sind den Zürchern immer voraus. Sie haben auch Zwingli den Abschlag nicht übel genommen: ein paar Jahre später wählten sie auf seine Empfehlung an die gleiche Stelle Heinrich Lütli, seinen Helfer am Grossmünster. Einmal verhandelte der Reformator mit Schultheiss und Rat der Nachbarstadt wegen eines kranken Verwandten, den er dort im Spital unterzubringen hoffte; doch scheint sich die beim Spitalmeister bereits eingeleitete Sache zerschlagen zu haben, so dass Zwingli, noch kurz vor seinem Tode, den Versuch bei Vadian in St. Gallen wiederholte.

Drei Zwinglibriefe, die sich auf die erwähnten Angelegenheiten beziehen, liegen noch heute in Winterthur vor: der Abschlag auf die Prädikatur, die Empfehlung Lütis, die Zuschrift wegen des Verwandten. Das Schreiben hingegen, durch das der Rat Zwingli berief, findet sich in Zürich, unter dessen eignen Schriften im Staatsarchiv. Winterthur hat dann noch, in einem Missivenbuch des Stadtarchivs, die Abschrift eines Gesuches des dortigen Rates an Zwingli: dieser soll einen fremden, in Zürich weilenden Arzt vermögen, dass er hinaus komme, um einer kranken, um die Armen verdienten Frau zu helfen, nachdem sie dem Doktor ihren „Brunnen“ zugeschickt habe. (Über ein fünftes Stück s. unten.)

Zwingli ist persönlich wiederholt nach Winterthur gekommen, bei seinen Reisen an die ostschweizerischen Synoden. Einmal, am 16. Dezember 1530, hat er dort übernachtet, mit dem Abt von Kappel und etlichen Ratsherren. Laurenz Bosshart, der Chronist, hat nicht vergessen, es aufzuschreiben (S. 204 des Originals). Drei Vierteljahre später sind elf Winterthurer mit dem Reformator bei Kappel gefallen, voran Ulrich Sulzer, der Stadt Hauptmann und Schultheiss, „ein hübscher, tapferer, ehrlicher Mann“.

Hans Maler aber, der Stadt Überreiter, war Zwingli auf der Strasse nach Kappel lange nachgeritten und bezeugte, wie derselbe inbrünstig Gott angerufen und ihm Seele und Leib, insonders aber seine Kirche, befohlen habe (Bullinger 3, 129. 154).

Ich bin neulich wieder nach Winterthur gegangen, diesmal, um die Zwinglibriefe zu vergleichen. Dabei ist mir ein neues, sehr schönes Stück bekannt geworden, eine Erwerbung privaten Sammeleifers und nicht auf Winterthur bezüglich (davon dann in den Zwinglischen Werken). Besonders erfreulich war mir auch jetzt wieder die zuvorkommende Aufnahme, sowohl durch den Bibliothekar, Herrn Dr. Hans Barth, als durch den geschichtskundigen Lehrer an den Stadtschulen, Herrn Kaspar Hauser. Bei dem letztern habe ich mit Vergnügen Einsicht genommen von den soliden Arbeiten, welche er dem nächsten Bande der „Quellen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte“ widmet: der Chronik des Laurenz Bosshart. Es wird eine tüchtige Ausgabe werden, mit grösseren, aus archivalischem Material geschöpften Exkursen.

Es mag hier der Ort sein, einmal eines allgemeinen Eindrucks zu gedenken, den ich schon oft vom Wandel der Zeit gehabt und mit dem Studium der Geschichte, zumal der Reformationsgeschichte, in Beziehung gebracht habe.

Winterthur war vor fünfzig Jahren, etwa die Markttage ausgenommen, eine stille, stille Stadt. Am meisten Leben erwachte in der Strasse des Morgens, wenn der Briefträger, Herr Täuber, erschien. Er war für uns Knaben eine Art Wundermann; denn er konnte ausnehmend schön pfeifen: die Konzerte aller Vögel des Waldes gab er zum besten. Das tat er weniger zur Unterhaltung der löblichen Bürgerschaft, als vielmehr zu seiner eignen, namentlich aber dazu, um schon von weitem sein Kommen anzukünden. Denn sowie man ihn hörte, machten die Frauen aller Häuser und Stockwerke die Körbchen bereit, um sie am Bindfaden hinabzulassen und dann mit den Postsachen wieder in die Höhe zu ziehen. Das setzte sich fort stadtab von Haus zu Haus, bis die Tour vollendet war. Da aber Herr Täuber auf dem Rückweg nicht mehr piff und auch sonst nur wenige Sterbliche des Weges kamen, sank die ganze Gasse bald wieder in das Stilleben zurück.

Jetzt sind die Idyllen vorüber! Die modernen Verkehrsmittel haben einen gewaltigen Umschwung bewirkt, und Winterthur ist nicht der letzte Zeuge davon. Wie oft habe ich mich schon mancher Errungenschaft gefreut, die wir dieser neuen Zeit verdanken! Aber ich freue mich doch auch, dass wenigstens meine früheste Jugend noch der älteren angehört hat. Denn ich bin überzeugt, dass jenes einfachere, geordnete Geschlecht innerlich, in Glauben und Empfinden, Sitte und Brauch, der Reformationszeit noch weit näher stand, als nur schon das jetzige nach einem halben Jahrhundert. Darum werden Spätere, die sich dem Studium Zwinglis und seiner Zeit widmen, mehr Mühe haben, sie zu begreifen, als wir Ältere; an gar vielen feineren Zügen des einstigen Lebens und Fühlens, die uns noch leicht verständlich, ja oft besonders anmutig erscheinen, werden sie fremd und unverstanden vorübergehen. Alles hat seine Zeit. E. Egli.

---

### **Zum Studiengang des Komthur Schmid.**

Einer der namhaftesten Mitarbeiter Zwinglis war Konrad Schmid, der Komthur von Küsnach am Zürichsee. Die bisherigen Angaben über seinen Studiengang bedürfen der Nachprüfung. In der gedruckten Tübinger Matrikel steht mit der Jahrzahl 1505 „Conradus Fabri de Kusnach“ als „magister“ aufgeführt und zwar in blossen Zusatz zu dem Eintrag vom 28. Oktober 1497: „Conradus Fabri de Thurego, nihil dedit pauper“; es wird also ohne weiteres vorausgesetzt, die beiden Einträge beziehen sich auf die gleiche Person. Ferner weiss man, dass der nachmalige Komthur von Küsnach 1515/16 in Basel an der theologischen Fakultät studiert hat. Auch hier hat man einen älteren Basler Eintrag auf den Komthur bezogen: 1492/93 Conradus Fabri de Turrego. Da diese Kombinationen Zweifel erwecken müssen, bat ich Herrn Oberbibliothekar Dr. C. Chr. Bernoulli in Basel um Aufklärung. Er hatte die Güte, mir nachstehende Zurschrift zu senden und auf meinen Wunsch für die Zwingliana zur Verfügung zu stellen. Darin werden zum erstenmal die Aufzeichnungen der Basler Matrikeln im Wortlaut mitgeteilt. Herr Dr. Bernoulli schreibt:

„Ich habe in unserer theologischen Matrikel nachgesehen und folgende Einträge gefunden:

[fol. 36 v:] Eodem anno ibi supra receptus est ad theologiam facultatem in die S. Jeronimi venerabilis Magister Cōnradus fabri de Küssnach baptistianus et assignatus est ei pro doctore præsidente eximius sacre theologie doctor ludovicus ber. Et